müssen die Hühner einen freien Auslauf haben und müssen ihnen Grasplätze zur Verfügung stehen, wo sie Gewürm zu finden im Stande sind.

* **Alte Blumensträuße.** Die gefährlichsten Krankheiten kommen von verdorbener Luft und es ist von hoher Wichtigkeit, alle Herde dieses Uebelstandes aufzusuchen. Da ist denn einer, an den wenige denken, der aber wie die blumige Decke des Sumpfes Fäulniß bringt. Ein kleiner Sumpf im Zimmer, — wahrlich, das ist die gefüllte Blumenvase, wenn man die Erneuerung des Wassers auch nur um eine Stunde versäumt. 2—3 Blumensträuße stehen oft in einem Zimmer; sie sehen noch frisch aus, also geht die Hausfrau oder Dienerin sorglos an der Vase vorüber und beschließt, erst am folgenden morgen frisches Wasser einzufüllen. Wenn sie die Flüssigkeit pürfte, würde sie vor dem Pestgeruch erschrecken, der derselben heute schon entströmt, der heute schon ringsumher die Luft vergiftet und Ursache wird, daß die Bewohner des Hauses an Cholera, Typhus und Diphtherie erkranken. Achte jedermann auf das Wasser, in dem die Blumensträuße stehen!

* **Getrocknetes Obst** erfordert Abwaschung vor dem Kochen. Ganz verkehrt aber ist es, das Obst in dem Abwaschwasser längere Zeit liegen zu lassen, „um den Schmutz daran zu erweichen"; nein, man wasche es in lauwarmem Wasser gründlich, aber unverzüglich, indem man es zwischen den Händen reibt, es zum Abtröpfeln auf einen Durchschlag legt und es darnach erst zum Einweichen mit Wasser bedeckt. Kleinere Obstsorten bedürfen 1—2 Stunden des Einweichens; Pflaumen, Birnen und dergl. aber 6—8 Stunden; in und mit diesem Einweichwasser setzt man nun das Obst aufs Feuer, kein Tropfen davon ist zu entbehren; Zucker füge man erst dann hinzu, wenn das Obst zu seiner natürlichen Größe ausgequollen ist und lasse den Saft dicklich einkochen. So behandelt, wird dem getrockneten Obst: weder Aroma noch Geschmack entzogen, gießt man aber das Einweichwasser fort, so fehlt beides und man hat ein geschmackloses, fades Obstgericht.

Eingesandt.

Zur Kultur der japanischen Klettergurke.

Ueber die von Herrn R. Gaertner in Halle a. S. eingeführte japanische Klettergurke äußert sich Herr Prof. Dr. Maercker auf die an ihn ergangene Anfrage wie folgt:

Die Versuche im Freien, welche wir auf unserer Vegetationsstation ausführten, haben nicht zu einem so befriedigenden Resultat geführt, als wir nach den vorjährigen Versuchen hoffen durften. Die Hitze und Dürre dieses Sommers war eine so große, daß hierdurch die Versuche unnothwendig verworfen sind. Dagegen haben die von mir im Kleinen auf meiner Veranda ausgeführten Versuche ein über alles Erwarten gutes Resultat ergeben. Ich baute die Klettergurken in langen Kästen von 25 Centimeter Höhe und 20 Centimeter Tiefe, welche mit einer humosen lockeren Erde gefüllt waren, an und stellte auf je 40 Centimeter eine Pflanze; da die Erdmenge, welche ich hiermit den Gurken zur Verfügung stellte, nicht annähernd ausreichen konnte, um ihnen die nothwendigen Nährstoffe zu liefern, so mußte ich dieselben mit einem künstlichen Düngergemisch versehen, welches ich aus gleichen Theilen salpetersaurem Ammon, Chlorkalium und Superphosphat zusammenstellte. Von diesem Gemisch gab ich, nachdem die Pflanzen etwa einen halben Meter hoch geworden waren, pro Pflanze etwa 10 Gramm; diese Menge wurde, da man nach dem Ausstreuen des Düngers reichlich begoß, ohne Weiteres vertragen und es begann nun eine außerordentlich lebhafte Vegetation, welche durch eine alle drei Wochen wiederholte Düngung mit demselben Gemisch weiter gefördert wurde. Der Erfolg war ein ausgezeichneter, denn die Pflanzen erreichten bis Ende September eine Länge von 6—7 Metern und trugen so reichlich Gurken bis zum Oktober, daß von denselben ein Haushalt reichlich hätte zehren können. Dasselbe wäre in noch erhöhtem Maße möglich gewesen, wenn sich nicht unter den Pflanzen sehr viele (fast die Hälfte) befunden hätten, welche keine weiblichen Blüthen ansetzten.

Im Uebrigen ist auf diese Kulturen keinerlei besondere Sorgfalt verwendet worden und ich bin der Ansicht, daß dieselben von Jedermann ausgeführt werden können. Die Klettergurke zeigte sich dabei auch als sehr hübsche Zierpflanze und hat uns im Laufe des Sommers viel Freude gemacht; sie verbindet dabei das Angenehme mit dem Nützlichen. Ich empfehle diese Kultur im Kleinen hiermit den weitesten Kreisen; die Beschaffung des Düngesalzes dürfte dabei kaum Schwierigkeiten machen. Man kann dasselbe auch aus folgenden Materialien, welche billig und überall zu beschaffen sind, herstellen

1 Theil Kalisalpeter,
1 Theil schwefelsaures Ammoniak,
1 Theil Superphosphat,
½ Theil Chlorkalium.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Professor Dr. Maercker,
Geh. Regierungsrath.

Landwirthschaftliche Rundschau.

Berliner Mastviehausstellung. Am 3. und 4 Mai wird die diesjährige 19. Mastvieh-Ausstellung abgehalten werden, zu der der Magistrat von Berlin wieder die Räume des Centralviehhofs zur Verfügung stellen will. Wie in früheren Jahren wird wieder eine größere Zahl Geldpreise und Medaillen zur Vertheilung kommen. An besonderen Züchter-Ehrenpreisen sind dem Komitee bereits zur Verfügung gestellt: Von Sr. Majestät dem Kaiser eine goldene Staatsmedaille für die vorzüglichste Leistung in Abtheilungen A Nr. 6 und 8. Rinder 2½ bis nicht voll 3½ Jahre alt; vom Ministerium für die Landwirthschaft 6 schöne Bronze-Thierstatuetten; vom Klub der Landwirthe eine silberne Zuckerschale. Wie bisher werden einige Ausstellungsthiere am zweiten Tage ausgeschlachtet ausgestellt sein. Aus der Abtheilung Rindvieh, namentlich lebend prämiirte Thiere, oder solche, deren Ausschlachtung den Preisrichtern zur eigenen Belehrung wünschenswerth erscheint, soweit eine Einigung mit den Käufern darüber möglich ist. Das Komitee legt besonderen Werth auf diese Ausschlachtungen, hat wesentliche Anregung zu den Publikationen und Abbildungen der Schlachtresultate gegeben. Zu diesem Jahre wird eine besondere Kommission zur Förderung dieses Ausstellungszweiges ernannt. Ebenso werden Schafe aus den verschiedenen Altersklassen am zweiten Tage ausgeschlachtet ausgestellt werden, die einmal nach dem prozentlichen Schlachtergebniß, dann auch nach der Qualität und dem Werth des Fleisches prämiirt werden sollen. Böcke und Eber in Zuchtkondition werden in einer von den Mastthieren getrennten Aufstellung ausgestellt werden. Eine Beurtheilung derselben findet nicht statt, ebensowenig über die in besonderer Abtheilung ausgestellten Maschinen, Geräthe und Produkte für die Molkerei, Viehzucht und -Haltung und das Schlächtergewerbe.

* **Die blutrothe Johannisbeere** (Ribes sanguineum) ist einer der schönsten Frühlingssträucher unserer Gärten, die wir so gern reich ausstatten mögen. Kaum dürfte ein ähnlicher Strauch zu finden sein, der wie dieser so voll und so früh blüht. Oft wird uns ein Frühling beschert, der frei von tückischen Nachtfrösten ins Land zieht, dann ist die so hochgerühmte Blütezeit dieses Strauches, die bereits im April beginnt, eine wahre Freude für den Besitzer. Ein recht sonnig gelegener, und vor Winden geschützter Platz sei deshalb für ihn ausgesucht, dazu will er gern einzeln stehen, damit er ohne jede Beengung sich frei entwickeln kann, sonst blüht er nicht reichlich genug. Sieht er aber diese Hauptbedingung seines guten Gedeihens erfüllt, und wird ihm ein nur mäßig feuchter, nahrhafter Sandboden zu Theil, so lohnt er diese auf ihn verwandte Mühe durch das Erscheinen zahlreicher, oft dunkelroth blühender, hängender Trauben, mit denen die Blüten der gewöhnlichen Johannisbeeren kaum einen entfernten Vergleich aushalten. Erfriert einmal unbarmherzig durch einen bösen Nachtfrost die ganze Herrlichkeit, so treibt der Strauch sicher wieder aus. Hat er aber eine glückliche Blütezeit überstanden, so thut man wohl, im Fall der Strauch, der weit über Meterhöhe sich erstrecken kann, zurückgeschnitten oder verjüngt werden muß, bald nach dem Abblühen, etwa im Mai, das vorsichtige Schneiden vorzunehmen, damit der Strauch Zeit gewinnt bis zum nächsten Jahre guten Knospenansatz zu bilden. Im Winter ist ihm eine schützende Laubdecke rings um den Wurzelkreis und den Stamm zu legen, da er kein einheimischer Strauch ist und aus dem wärmeren Nordamerika, vom Columbiaflusse, stammt. Gartenvarietäten dieser typischen Art, wie namentlich die gefülltblühende (flore pleno) und die frühblühende (praecox) sind gegen Frost leider noch empfindlicher und werden besser als große Topf- oder Kübelpflanzen des Kalthauses behandelt, die nach den Nachtfrösten ins Freie mitsammt ihren Gefäßen an halbschattiger Stelle des Gartens in die Erde eingesenkt werden. (Der prakt. Ratgeber i. Obst- und Gartenb.)

* **Selbsttränkung bei Kühen.** Backhaus ermittelte nach der „Bremer Milchzeitung", daß bei 20 Holländer Kühen bei Anwendung der Selbsttränkevorrichtung der Milchertrag pro Tag und Stück ½ Liter größer war bei gleichem Fettgehalt, als bei zweimaligem Verabreichen des Wassers. Die Kühe tranken bei der Selbsttränke täglich im Mittel 16 Mal je 2—3 Liter, bei zweimaligem Tränken je 15—25 Liter. Die Thiere soffen also bei der Selbsttränke weniger. Demnach wären die Anlagen der Selbsttränkungsvorrichtung in den Ställen vortheilhaft.

* **Welche Düngemittel dürfen mit einander nicht vermischt werden?** Bei der herannahenden Bestellzeit wird unseren Lesern jedenfalls erwünscht sein, eine Uebersicht über diejenigen Düngemittel zu erhalten, deren Vermischung von nachtheiligem Einfluß sein kann.

1. Chilisalpeter darf nicht vermischt werden mit: Superphosphat.
2. Schwefelsaures Ammoniak, Präzipitate, Guano (roh und aufgeschlossen), Stallmist Latrinendünger, Blutmehl, frisches Blut dürfen nicht vermischt werden mit: Thomasschlacke, Aetzkalk.
3. Superphosphat darf nicht vermischt werden mit: Thomasschlacke, Aetzkalk, Chilisalpeter.
4. Thomasschlacke und Aetzkalk dürfen mit keinem Düngemittel vermischt werden, ausgenommen Chilisalpeter, Rohphosphate und Kalisalze, letztere unter Beifügung von 2½ Proz. Torfmull.
5. Kalisalze dürfen, um das Zusammenballen zu vermeiden, nur unter gleichzeitiger Hinzufügung von 2½ Proz. Torfmull mit anderen Düngemitteln vermischt werden; bei Vermengung mit Gips ist Torfmull nicht erforderlich.

Alle übrigen, vorstehend nicht besonders aufgeführten Mischungen dürfen jederzeit ohne Schaden vorgenommen werden.

Druck und Verlag von W. Kulschbach. — Verantw. Redakteur Adolf Findeisen, beide in Halle a. S.

Landwirthschaftliche Gratis-Beilage
des
„General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis."

Nr. 1 Halle a. S., den 3. März 1893.

Reinigung der Viehställe von Ansteckungsstoffen.

Um Viehseuchen wirksam zu bekämpfen, ist das größte Gewicht darauf zu legen, die Ställe, in welchen krankes Vieh gestanden hat, von den ihnen mitgetheilten Ansteckungsstoffen zu befreien. Die Reinigung richtet sich zweckmäßig nach der Natur des Ansteckungsstoffes, ob derselbe flüchtig wie bei der Lungenseuche und der Influenza, oder fest, wie bei der Wuth, der Syphilis 2c., oder endlich ob gleichzeitig ein flüchtiger und fester Ansteckungsstoff zu bekämpfen sind, wie bei der Rinderpest, den Pocken, der Maul- und Klauenseuche. Hat man es nur mit einem festen Ansteckungsstoff zu thun, so genügt unter Umständen eine sorgsame Reinigung des einzelnen Standes, in welchem das erkrankte Thier gestanden hat, besser thut man indessen, eine gründliche Reinigung des ganzen Stalles vorzunehmen.

Um einen Stall gründlich zu reinigen, ist es erforderlich, daß derselbe zunächst vollständig entleert wird und alle Dünger-, Streu- und Futterreste entfernt werden; dabei sind alle Winkel, Ritzen und Vertiefungen in den Mauern, den Zwischenwänden und dem Fußboden sorgsam mit einem stumpfen Besen auszufegen; auch die Decke ist tüchtig abzukehren, aller Staub, Spinngewebe und dergleichen zu entfernen; lose Theile des Mauerputzes sind abzustoßen. Ist der Stall gereinigt, so ist auch die Stallluft zu reinigen. Zu diesem Zwecke verschließt man Fenster und Thüren, stellt in dem Stalle flache Schüsseln mit Chlorkalk auf und gießt Salzsäure darauf. Hierdurch entwickelt sich Chlorgas, welches stark zum Husten reizt, weshalb man sich nicht lange im Stalle aufhalten darf. Letzterer wird einen Tag verschlossen gehalten und darauf gründlich ausgelüftet. Ein weiteres Erforderniß ist, daß man alles im Stalle vorhandene lose und feste Holzwerk — Krippen, Raufen, Thüren — Fenster, Scheidewände mit einer karbolsäurigen Lauge abwäscht, welche man in der Weise herstellt, daß man eine Auflösung von Soda mit Kalkmilch vermischt und der Lauge etwas Karbolsäure zusetzt. Besser noch als das Abwaschen mit Lauge ist das Anstreichen des Holzwerks mit Steinkohlentheer, welches aber selbstverständlich nur da durchführbar ist, wo man den Stall so lange unbenutzt lassen kann, bis der Anstrich getrocknet ist. Die Fußböden aus Ziegeln, Cement oder Asphalt wäscht man ebenfalls mit dieser Lauge, während man sich bei den gepflasterten Fußböden auf ein Abspülen mit Lauge beschränken muß; sind dieselben bereits reparaturbedürftig, so ist eine Umpflasterung sehr zu empfehlen, wobei der alte Sand durch neuen zu ersetzen ist. Will man sich die Umpflasterung ersparen, so thut man gut, wenigstens die Zwischenräume zwischen den einzelnen Theilen recht sorgfältig mit einem Besen auszukratzen und mit der Sodalauge oder mit einer Auflösung von Chlorkalk in Wasser zu tränken, bevor man neuen Sand streut.

Alles Eisenzeug, wie Halfterketten, Mistgabeln, Schaufeln 2c. wird am besten ausgeglüht oder ebenfalls mit heißer Sodalauge abgewaschen. Die Wände läßt man, wenn nicht durchweg, so wenigstens an den schadhaften Stellen mit frischem Mörtel bewerfen und mit einer Auflösung von Chlorkalk oder mit Kalkmilch, der man Karbolsäure zusetzt, übertünchen. Sehr erwünscht ist schließlich, wenn man den Stall, bevor man ihn wieder in Benutzung nimmt, noch mehrere Tage, je länger, je besser auslüften lassen kann.

(Landw. Dorfzeitung.)

Anwendung der Thomasschlacke für Frühjahrssaaten.

Obgleich wiederholt schon darauf hingewiesen wurde, und auch durch die große Praxis längst als feststehende Thatsache betrachtet wird, daß sich die Anwendung der Thomasschlacke auch noch im Frühjahr bei oder unmittelbar vor der Aussaat empfiehlt und vollen Erfolg sichert, sind dennoch manche Landwirthe der Ansicht, und wird dieser Glaube auch absichtlich vielfach genährt, daß die Anwendung der Thomasschlacke nur im Herbst mit voller Aussicht auf Erfolg stattfinden könne. Es wird sich deshalb empfehlen, die Ausführungen eines Fachmannes in dem „Oesterr. landw. Wochenblatt" hierüber kurz mitzutheilen; derselbe schreibt: Wenden wir für dasselbe Geld Thomasschlacke und Superphosphat, z. B. bei Klee und als Deckfrucht Hafer an, werden da die Resultate gleich sein? — Wird die reichlichere Menge Thomasschlacken-Phosphorsäure in derselben Weise auf den Hafer wirken, als die Superphosphat-Phosphorsäure? Ja! — Auf Grund zahlreicher Versuche und Erfahrungen in der landw. Praxis kann mit Bestimmtheit behauptet werden, daß die Thomasschlacken-Phosphorsäure, wenn der Dünger genügend tief untergebracht wurde, dieselbe Wirkung hervorbringen wird, als die Superphosphat-Phosphorsäure. — Nehmen wir an, daß das Plus des Hafers, welches in Folge der Düngung hervorgebracht wurde, ebenso von der Thomasschlacken-Phosphorsäure wie von der Superphosphat-Phosphorsäure gleiche Theile (100 kg) beansprucht; wie viel bleibt da von der Phosphorsäure beider Dünger zum Gebrauch für die Nachfrucht übrig? — Von der Thomasschlacken-Phosphorsäure reichlich 300 kg, von der Superphosphat-Phosphorsäure reichlich 60 kg. Nun entsteht die Frage, ob 300 kg Thomasschlacken-Phosphorsäure eine ebenso große Wirkung auf den nachfolgenden Klee haben, als 60 kg Superphosphat-Phosphorsäure? — Der Klee wird auf dem mit Thomasschlacke gedüngten Felde unbedingt einen höheren

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18930303032/fragment/page=0001

Ertrag liefern, als auf dem mit Superphosphat gedüngten: und gerade in dieser Nachwirkung der Thomasschlacke liegt der Vortheil dieses vorzüglichen Düngemittels. — Man berücksichtige wohl, daß die Auflösung der in der Thomasschlacke enthaltenen Phosphorsäure am meisten die sauren Wurzelsäfte der Pflanzen und die im Boden befindliche Kohlensäure bewirken. Diese Umstände gestatten aber die Anwendung der Thomasschlacke auch bei Frühjahrssaaten. — Ueberhaupt kann man die Regel aufstellen, daß die Anwendung der Thomasschlacke an keine Jahreszeit gebunden ist, da dieses Düngemittel seiner langandauernden, gleichmäßigen Wirkung und Nachwirkung wegen in jeder Jahreszeit angewendet werden kann, wenn nur das Feld leer ist."

Unsere Erfahrungen auf dem Gebiete der Rübenkultur.

Ueber dieses Thema hielt in der letzten Generalversammlung des landw. Hauptvereins zu Gotha Herr Dr. Holtrung aus Halle einen Vortrag: aus dem nachstehende Hauptgedanken hervorzuheben sind:

Ungefähr 50 Jahre alt — so führte der Vortragende aus — ist der Rübenbau, aber er hat in diesem Zeitraum die wesentlichsten Umgestaltungen erfahren. Anfänglich eine Spielerei, ist er in Folge der sich häufenden Schwierigkeiten — ungeheure Konkurrenz im Inlande wie im Auslande, Steuergesetze, Rückgang der Zuckerpreise, Feinde des Rübenbaues 2c. — eine Kunst geworden, deren Uebung nur da noch Erfolg gewährt, wo alle, auch die scheinbar unwichtigsten Umstände nutzbringend gestaltet werden. Die weiteren Auslassungen gliedern sich also.

a) Der Rübenboden. Ursprünglich hielt man den Rübenbau nur möglich im sog. geborenen „Rübenboden" (Magdeburger Börde, einzelne Strecken von Braunschweig, Anhalt 2c.), heute gilt als feststehend, daß fast jeder Boden, der nicht extrem einseitig zusammengesetzt ist, und eine tiefere Bearbeitung zuläßt, zum Anbau von Rüben geeignet ist.

b) Die Bearbeitung des Bodens. Hier will Referent zunächst Mißverständnissen vorbeugen. — Wenn er und Andere vielleicht hier und da vor einem zu tiefen Pflügen gewarnt habe, so treffe das nur zu für die Länder, wo die Nematoden in verheerender Weise aufgetreten seien. Dort sei beobachtet worden, daß ein flacheres Pflügen jene Schädigungen vermindert habe. Sonst empfehle sich durchgehends ein Pflügen so tief, als es möglich ist.

c) Die Düngung. Nöthig ist Phosphorsäure, Stickstoff, Kali, vor allem aber „alle Kraft".

1) Phosphorsäure betreffend. Unerläßlich nothwendig sind pro Morgen und eine Ertragsmenge von 200 Ctr. darauf angenommen, 18 Pfd. Sie werden einfach von der Rübe verbraucht. Weitere Gaben erhöhen nun aber sowohl die Ertragsmenge als den Zuckergehalt. Den Grund für diese Erscheinung kenne man zwar nicht genau, jedenfalls sei die Wirkung dieses mehr eine bodenändernde, die Thatsache aber sei erwiesen. Das Mehr erreicht übrigens bald schon die Grenze, wo seine rentable Wirkung aufhört. Referent bezeichnet diese Grenze bei 30 Pfd. Phosphorsäure.

2) Stickstoff. Er wird zumeist in der Form des Chilisalpeters gegeben (hin und wieder auch schwefelsaures Ammoniak) und ist die Frage vielfach gestellt, soll man ihn ganz dem Boden einverleiben bei der Bestellung, oder soll er auch als Kopfdüngung Verwendung finden?

Mehrfach angestellte, subtile Beobachtungen haben die Möglichkeit des Verfahrens dargethan, wonach er zu $^3/_4$ bei der Bestellung mit untergebracht und nur zu $^1/_4$ als Kopfdüngung verwendet wird. Das letztere geschehe aber zeitig; wenn die Rübe ihr zweites Blatt schiebt.

3) Kali. Davon bedarf die oben angegebene Menge und Fläche ca. 60—70 Pfd. Es muß aber der Pflanze mundgerecht gewährt werden in leicht löslicher Form. Die Zeit anlangend, in der es gegeben wird, so geschieht es am besten je zur Hälfte im zeitigen Frühjahr und zur Bestellung.

4) Kalk. Ist besonders nothwendig zur Bildung des Krautes und erweiset sich überhaupt wegen seiner eminent erschließenden Wirkungen sehr vortheilhaft. Es werden mit Erfolg 5—15 Ctr. pro Morgen gegeben.

Im Allgemeinen bemerkte der Referent noch, daß er betreffs der Düngung keine „Recepte" geben wolle. Richtig sei, und werde Erfolg gewähren, wenn jeder Landwirth seinen Boden und dessen Bedürfnisse selbst zu erforschen suche und nach Maßgabe des Gefundenen verfahre. (Das scheint für jeden Fall eine verständige Art.)

Die Rübensorten finden dann ganz kurz Erwähnung und weiter die Bestellung. Hier wird ausführlicher die Standweite besprochen. $14^2/_5$ Zoll Reihenweite und 7—8 Standweite in der Reihe werden als das günstigste aufgestellt und die Nachtheile anderer Weiten angefügt.

Auch das Einmieten findet als etwas sehr Wichtiges ausgiebig Erwähnung. Mieten sollen nicht zu hoch sein, damit zu große Wärmeentwickelung vermieden wird. Neue Rübenheber werden besprochen. Endlich finden einige Krankheiten der Rüben Erörterung, namentlich der Wurzelbrand. Ursachen und Mittel zur Bekämpfung werden, soweit sie bekannt, dargelegt. Damit schloß der Referent seine interessanten Auslassungen, an die eine weitere Debatte nicht angeknüpft wurde.

Die Kopfreinigung des Weizens.

Von W. R.

(Original-Beitrag.)

Jetzt, bei baldigem Beginn der Vegetation ist es Sache jedes denkenden Landwirths, sich einen Ueberschlag über den Verbrauch an künstlichen Düngemitteln zur Frühjahrsbestellung zu machen. Eine wesentliche Rolle nimmt hierbei in unsrer Provinz der Chilisalpeter ein. Eigentlich müßte dies schon im Herbst geschehen sein, aber von den mittleren und kleineren Besitzern thun es bis heute noch die wenigsten. Besonders in diesem Jahre zeigen sich nun die Folgen dieser Lässigkeit in besonders eklatanter Weise, denn während der rechnende und die Verhältnisse klar überschauende Besitzer schon verflossenen Sommer den Chilisalpeter, und dieser kommt hier hauptsächlich in Betracht, mit 8,15—8,25 Mk. — Lieferung November—Januar — abgeschlossen hat, mußten diejenigen, die im Dezember v. J. kauften, schon 9,30 Mk. pro Centner anlegen und heute notirt die Hamburger Börse 9,70—9,80 Mk. pro 50 kg ab dort, also inkl. Fracht 2c. etwa 10,25 Mk. Fürwahr, eine bedeutende Mehrausgabe für den Saumseligen, ob er will, oder nicht will, er muß in den sauren Apfel beißen, denn unsere Wirthschaftsweise ist dermaßen zugeschnitten, daß ohne Zugabe von Chilisalpeter eine einigermaßen befriedigende Ernte absolut undenkbar und es wohl Wenige unter den Landwirthen unserer Provinz geben wird, die sich einer solchen Unterlassungssünde von ihren Berufsgenossen werden zeihen lassen.

Speziell nun zur Kopfdüngung des Weizens übergehend, ist es nicht allein räthlich, denselben im Frühjahre mit einer Kopfdüngung von Chilisalpeter nachzuhelfen, wenn er dünn und schwach aus dem Winter hervorgegangen, sondern es ist schon im Herbst, bei der Verabreichung von künstlichen Düngemitteln zur Saat, schon in Betracht zu ziehen, daß im Frühjahr eine Kopfdüngung des Weizens unerläßlich, ja zu den vornehmsten Pflichten eines rationellen Landwirthes gehört. Den Grund für Winterroggen, der seinen Bedarf an N_4 und P_2O_5 (Stickstoff und Phosphorsäure) schon voll und ganz im Herbst erhält und der nur bei ungünstigem Stand ausnahmsweise im Frühjahre eine Kopfdüngung mit Chilisalpeter lohnt. Eine Ausnahme von dieser Regel findet nur bei dem sog. Kleeweizen statt, da hier die Leguminosen als Vorfrucht den nothwendigen Stickstoff aus der Luft assimilirt und zur Verfügung des Weizens im Acker niedergelegt haben; man lasse sich bei dem Kleeweizen nicht durch den spärlichen Stand zu einer Gabe an Chilisalpeter hinreißen, da er im zeitigen Frühjahre gewöhnlich etwas ärmer aussieht, als der nach einer anderen Vorfrucht gebaute, denn in den weitaus meisten Fällen entsteht Lagerfrucht, er wird zu geil, wenn ihm erst die Nährstoffe des Bodens zur Verfügung stehen.

Betreffs des auszustreuenden Quantums ist es schwierig, direkte Zahlen anzugeben, denn hier sprechen zuviele verschiedene Faktoren mit, neben der Witterung die Vorfrucht und vor allem die Bodenkraft, d. h. die mehr oder minder große Menge der Nährstoffe, welche noch in dem Boden enthalten sind. Man kann jedoch ruhig als Minimum 1 Ctr. und als Maximum 2 Ctr. pro preußischen Morgen (25 ar) annehmen und jeder denkende und beobachtende Landwirth, der seinen Acker kennt, wird wissen, wie weit er mit seinen Salpetergaben gehen darf, um Höchsterträge zu erzielen ohne Lagerfrucht befürchten zu müssen; auf der einen Vorzelle wird Weizen durch eine Gabe von 1,50 Ctr. pro Morgen bis zur Höchstproduktion gesteigert, während auf der andern schon bei einem geringen Quantum ein Lagern des Getreides eintritt.

Ein sehr guter Lehrmeister und Rathgeber ist hier die Erfahrung und wer nicht darauf hört, der wird schon zu seinem Schaden später die entsprechenden Resultate in Kauf nehmen müssen.

Zweckentsprechend ist es, stets das ganze Quantum auf zweimal zu vertheilen und die Säelente das erste Mal entlang den Drillreihen und das zweite Mal quer über dieselben gehen zu lassen. Man vermeidet auf diese Art die sog. Gänge, welche sonst leicht entstehen und lange sichtbar sind zum steten Aerger des Besitzers, sowie auch der an den betreffenden Plan kommt. Das erste Quantum giebt man zweckmäßig gleich bei Beginn der Vegetation, auf daß den Pflanzen sofort die nöthigen Nährstoffe zu Gebote stehen; das zweite Quantum ist zu geben, wenn der Weizen 12—15 cm lang geworden ist und hat dieses zweimalige Streuen noch den Vortheil des minderen Stickstoffverlustes, denn bekanntlich wird der Stickstoff nicht von der Ackerkrume absorbirt, d. h. festgehalten, sondern er geht nach dem Untergrund und ist somit für die Bodengewächse als Nährstoff verloren. Besonders bei gleich nach dem Streuen folgenden schweren Regen wird er noch den unteren Schichten gewaschen und hier durch die im Innern der Erde befindlichen Gewässer entführt.

Ein besonderes Gewicht ist noch auf die Sorgfalt und Regelmäßigkeit in der Ausführung des Ausstreuens zu legen und wird jeder gewissenhafte Landwirth diese Arbeit nur erprobten Arbeitern übertragen und selbst strenge Aufsicht darüber führen um nicht eine solch bedeutende Ausgabe nutzlos gemacht zu haben, oder gar noch einen Schaden davonzutragen.

Fassen wir nochmals die hier angeführten Punkte in der Hauptsache zusammen, so ist es eine erwiesene Thatsache, daß der Weizen für eine Kopfdüngung sehr dankbar und sich dieselbe auf alle Fälle bezahlt macht, wenn der Landwirth dieselbe in angemessener und berechnender Weise anwendet, Haupterforderniß ist aber eine sorgfältige, ja peinliche Ausführung im richtigen Zeitpunkt.

Die Verschuldung des ländlichen Allodial-Grundbesitzes.

Ueber den Umfang der Verschuldung des ländlichen Allodial-Grundbesitzes in Preußen und seine Zunahme von 1882 bis 1892 giebt die „Statistische Correspondenz" in ihrer letzten Nummer eine interessante Uebersicht. Obgleich eine zweifüssige Statistik über die Gesammtverschuldung des Grundbesitzes schon deshalb schwer aufzustellen ist, weil über einige bisher sehr zweifelhafte Punkte dieses Gebiets, insbesondere über das Verhältniß der buchmäßigen zu der wirklichen Verschuldung keine Anhaltspunkte vorhanden waren, gewähren doch die freiwillig von einer Anzahl von Amtsgerichten eingerichteten Nachweisungen hierüber schon einigen Anhalt. Nach Meitzen war im Jahre 1882/83 in 42 Amtsgerichtsbezirken, die sich auf alle Oberlandesgerichte mit Ausnahme von Kassel, Hamm, Köln vertheilten, buchmäßig verschuldet mit Prozenten des Schätzungswerthes — auf je 1 Mk. Ertrag mit

der allodiale Besitz von mindestens 1500 Mk. Reinertrag	53,8	28,1 Mk.
der bäuerliche Besitz von mindestens 300 bis unter 1500 Mk. Reinertrag	27,9	18,0 „
der kleinbäuerliche Besitz von mindestens 90 bis unter 300 Mk. Reinertrag	24,1	18,7 „
Zusammen mit	39,4	23,7 „

Vom 1. April 1886 bis dahin 1892 haben nun in regelmäßigem Anwachsen die Buchschulden des gesammten ländlichen Grundbesitzes um über 883 Millionen Mark zugenommen; dies würde für 10 Jahre (seit 1882) gegen 1500 Millionen Mark ergeben, etwa das $3^3/_4$fache des ländlichen Grundsteuerreinertrages, der sich mit Einschluß der Staats- und Gemeindegrundstücke auf 409 Millionen, für den Privatbesitz allein also jedenfalls auf weniger als 400 Millionen Mark beziffert. Vertheilt sich diese Zuwachsziffer, wie nach dem gleichmäßigen Wachsthum der Verschuldung in den Gegenden des großen wie kenjenigen des kleineren Besitzes durchaus wahrscheinlich ist, auch gleichmäßig auf die Besitzklassen, so würde am 1. April 1892 verschuldet gewesen sein:

Der größere Allodialbesitz mit 31,85 fachem Ertrage gleich 60,98 Proz.					
„ bäuerliche „	„	„ 21,75	„	„	33,71 „
„ kleinbäuerliche „	„	„ 22,45	„	„	28,93 „
zusammen 27,45	„	„	„	„	45,63 „

Da aber die durchschnittliche Zuwachsziffer für den Fideikommißbesitz geringer sein wird, so wird die Zunahme der Verschuldung des Allodialbesitzes noch größer sein, als obige Zuwachsziffern angeben. Hieraus würde sich ergeben, daß seit zehn Jahren der bäuerliche und annähernd auch der kleinbäuerliche Besitz die Verschuldung des ersten Werthdrittels vollendet hat, während der größere mehr und mehr schon von dem zweiten Drittel heruntergeschoben und schon auf das dritte, unsicherste beschränkt worden ist — immer noch unter der Annahme, daß in diesem Zeitraume der Verkaufswerth ländlichen Grundbesitzes sich nicht vermindert hat. Bezüglich der einzelnen Landestheile ergiebt sich, daß der größere Grundbesitz in den Provinzen Hannover und Sachsen mit seiner Verschuldung am 1. April 1892 am günstigsten steht (27,8 bezw. 38,4 Prozent des Verkaufswerthes), dagegen in allen übrigen Provinzen zu mehr als der Hälfte, und mit Ausnahme von Schlesien zu mehr als drei Fünftel, in Ostpreußen sogar zu drei Viertel seines Verkaufswerthes verschuldet ist. Bei dem bäuerlichen und kleinbäuerlichen Besitze liegen allerdings die Ziffern günstiger; sie erreichen nirgends die Hälfte des Werthes. Aber es kann wohl angenommen werden, daß bei diesen Besitzklassen, theils wegen der größeren Schwierigkeit des Realerdbites, theils wegen der Abneigung des Bauernstandes gegen die gerichtliche Offenlegung der Vermögensverhältnisse, eine ziemlich beträchtliche Personalverschuldung hinzukommt. Weniger bedenklich und zugleich werthvoller würden obige Ziffern sein, wenn sich ergäbe, daß ein entsprechender Theil der Buchschulden des Grundbesitzes thatsächlich schon abgezahlt und nur noch ungelöscht ist, oder daß den Real- und Personalschulden der Grundbesitzer ein beträchtliches bewegliches Vermögen gegenübersteht. Soweit durch Nachweisungen mittelst einiger Amtsgerichte hat festgestellt werden können, haben in der That Abzahlungen an den Buchschulden beim Besitzwechsel z. B. durch Vererbung, Kauf 2c. stattgefunden, es hat sich aber auch zugleich an manchen Stellen herausgestellt, daß die Personalverschuldung der Besitzer ihr bewegliches Vermögen unter Umständen bedeutend übertraf.

Baumschulen auf naturfrischem Boden.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß neuangelegte Baumschulen durchweg bessere Bäume aufzuweisen haben, als alte. Der Grund dafür liegt darin, daß neues Land für Baumzucht vielmal brauchbarer ist, als solches, welches schon einmal zur Anzucht von Bäumen benutzt wurde. Ohne jede Düngung, nur nach gutem Rigolen, zieht man auf dem neuen Lande Bäume von gesundem, üppigem Wuchs und von urwüchsiger Kraft. Die Bäume müssen aber wohl den Boden sehr in Anspruch nehmen, denn, ist erst einmal das Land abgeräumt, und bepflanzt man es zum zweiten Mal mit Bäumen, selbst nach mehrjähriger Ruhe und nach guter Düngung, nochmaligem Rigolen 2c., so ist der Wuchs nicht mehr der gleich urwüchsige und gesunde, wie beim ersten Mal. Wird aber, was leider auch geschieht, dasselbe Land zum dritten Male, oder gar zum vierten Male als Baumschule benutzt, dann hingt es fast nur noch Kranke und Krüppel hervor. Der Fachmann kann es fast jedem Baumschulenquartiere ansehen, ob es auf neuem Lande errichtet ist, oder ob schon früher Bäume an der Stelle gestanden haben. Der Bestand ist stets lückenhafter, ungleichmäßiger, und selbst den besten Bäumen fehlt die natürliche Kraft.

Für den Baumschulenbesitzer entsteht durch Benutzung alten Landes der große Nachtheil, daß er ein oder zwei Jahre länger braucht zur Anzucht, daß ihm hierdurch und durch den Aufwand an Dünger die Bäume theurer werden, und trotzdem die Waare schlechter ist. Für den Käufer derartiger Bäume ist der Nachtheil noch viel größer. Wenn ein Vergleich stattfindet ist, so möchte ich die Bäume von neuem Lande mit den jungen Pferden vergleichen, die auf den ostpreußischen Weiden groß geworden sind. Die von dem schon einmal benutzten Lande aber würden denen gleichzustellen sein, die bei Stallfütterung herangezogen wurden. Es liegt eine ganz andere Lebenskraft in diesen urwüchsigen Burschen. Die anderen sind schwächlicher, empfindlicher, allerlei Krankheiten unterworfen, nicht so fruchtbar und von geringerer Dauer.

Der Obstzüchter und Gartenfreund hat also ein großes Interesse daran, daß der Baumschulenbesitzer, von dem er seine jungen Bäume kauft, diese nicht auf abgetragenem Lande, sondern nur auf neuem Lande gezogen hat und daß er die geräumten Quartiere zu anderen Kulturen benutzt, die theilweise ja auf ehemaligem Baumschulenland vorzüglich gedeihen. Es wird der Betrieb dadurch allerdings erschwert, und die Baumschulen haben weit größere Flächen nöthig, als bisher, oder vielmehr sie müssen immer wieder wandern mit ihren Anlagen. Die Vortheile des Neulandes sind aber derart, daß kleine Unbequemlichkeiten nicht ins Gewicht fallen können. (Böttner im prakt. Rathgeber im Obst- u. Gartenbau).

Für die Hausfrau.

* **Die Farbe der Eidotter.** Wenn man mehrere von verschiedenen Arten bezogene gekochte Eier aufschneidet, so nimmt man gewöhnlich wahr, daß die gelbe Farbe der Eidotter verschiedene Nuancen aufweist. Diese Erscheinung wird von Fachleuten der Qualität des Futters zugeschrieben. Diese Behauptung bezieht sich nicht allein auf die Hühnereier, sondern findet auch auf alle übrigen Hofgeflügel und deren Eier Anwendung. Wenn z. B. ein Teich von großen, denselben theilweise überragenden Eichen umgeben ist, so färbt sich deren Eidotter infolge des Gerbstoffes dunkel. Werden die Eicheln während der Legezeit und zwar in größeren Quantitäten, von den Enten gefressen, so kann der Fall eintreten, daß sich die Dotter beim Kochen der Eier intensiv schwarz färben, wodurch man sich zu der Annahme berechtigt glauben könnte, die Eier seien verdorben. Solche Eier verlieren aber gar nichts an Geschmack und Nährwerth. Füttert man ausschließlich mit Getreide, Mehl oder Kartoffeln, so bleibt das Eidotter blaßgelb, steht den Enten aber ein freier Auslauf zu Gebote, so daß sie sich von Kerbthieren, oder überhaupt mit animalischem Futter sättigen, so nehmen die Eidotter eine hochgelbe Farbe an. Leben Enten auf salzhaltigen Gewässern und müssen dort ausschließlich ihr Futter suchen, so erhalten die Dotter eine hochrothe, orangenfarbige Nuance, die aus demselben Grunde auch den Dottern der Eier von Strand-, bezw. Seevögeln eigen ist. Wenn man die Hühner mit Getreide, Kleie oder gekochten Kartoffeln füttert, so sind die Dotter der von ihnen gelegten Eier blaßgelb, will man dagegen orangenfarbige Dotter erzielen, so

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18930303032/fragment/page=0002